

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 28 (1844)

4 (23.1.1844)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-798385](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-798385)

Oldenburgische Blätter.

№ 4.

Dienstag, den 23. Januar.

1844.

Branntwein oder ein Surrogat.

Ist denn der Branntwein wirklich so schädlich, wie er von den Mitgliedern der Mäßigkeitsvereine gemacht wird? — Freilich, wenn er zu häufig und in zu großer Menge genossen wird, ist er schädlich, und sobald der Genuß zur Leidenschaft wird, hat er die verderblichsten Folgen. Die Erfahrung lehrt vielfältig, daß ein Trunkenbold seinen Verstand schwächt, seine Vernunft zerstört, das Gewissen abstumpft, den Körper entkräftet, das Leben verkürzt, sein häusliches Glück zerstört, seiner Familie und seinen Freunden verhaßt, ein Gespötte der Welt und oft ein Gefährte der verworfensten Menschen, sogar ein Dieb, ein Mörder und Todtschläger wird. Die eigentliche Würde geht verloren, denn was ist der Mensch, der sich durch das Laster der Trunkenheit um den Gebrauch seiner höhern Seelenkräfte bringt, die edelsten Gefühle tödtet, und dadurch unter das Thier herabsinkt? Er, der zum Herrn der Schöpfung bestimmt ist, wird ein niedriger Slave seiner Leidenschaft, ein Verbrecher an der ganzen Menschheit. Hieran ist aber der Mensch selbst schuld, und nicht das Getränk, denn Unmäßigkeit schadet ja in allen Dingen; im Arbeiten und Essen, in Liebesgenüssen, Spielen und Vergnügungen zc. eben sowohl als im Trinken und im Genuße spiritudser Getränke. Die Mäßigkeit ist dagegen nicht nur in allen Arten sinnlicher Genüsse eine der edelsten Tugenden, sondern auch selbst im Genuße des Branntweins, wie die Erfahrung lehrt, dem

Menschen unschädlich und, in physischer Hinsicht oft auch dienlich und heilsam. Wenn nämlich bei schwerer Arbeit und triefendem Schweiß seine Natur ihn zu trinken mahnet, und er kein anderes Getränk hat als kaltes Bier, kaltes Wasser und dergleichen, durch dessen Genuß er augenblicklich seine Gesundheit zerstört, ja seinen Körper zeitlebens ruiniren kann, wie gut ist es dann für ihn, erst einen Schluck Branntwein zu nehmen, ehe er durch solche Getränke seinen Durst stillt! Wenn auf Reisen er ermüdet in ein Wirthshaus einkehren muß, das gemeine Bier ihm nicht gut schmecken oder bekommen will, der Wein für ihn zu theuer, und Caffee in kurzer Frist nicht zu haben ist; was soll er anders genießen, als Branntwein, denn zu bloßen Ruhestätten, oder um Cigarren oder Pfeife anzuzünden, sind die Wirthshäuser wahrlich nicht erbauet, und es ist ein wenig Unverschämtheit, wenn dem Wirthte zugemuthet würde, sein Haus und seine Dienste dazu herzugeben. Wenn ferner er bei Unglücksfällen zur Nachtzeit sich plötzlich in die rauh: kalte Luft begeben muß, um Hülfe zu leisten, wie es seine Pflicht erfordert; was hat er eher zur Hand, um seine Gesundheit zu schützen, als Branntwein? Ja es ist wirklich der Branntwein in vielen Fällen und bei manchen Gelegenheiten nützlich, und ein mäßiger Genuß desselben wäre deshalb wohl zu empfehlen. Man wende mir nicht ein, daß guter Wein, als Champagner, Portwein, Madeira zc. in solchen Fällen besser sei — er ist für den gemeinen Mann nur zu theuer, ist nicht immer zur Hand, und muß deshalb wohl ent-



behrt werden, so heilsam er sonst auch wäre. Eben so wenig kann auch der Einwand gelten, daß das männliche Geschlecht durch den Genuß des Branntweins gegen den Einfluß der Sumpfluft nicht mehr geschützt sei, als das weibliche, welches im Allgemeinen demselben entsagt, und nicht mehr von den Krankheiten der Marsch heimgesucht werde, wie jenes, obgleich es fast eben so anstrengende Arbeiten verrichte; denn einestheils ist es klar, daß die Männer bei weitem die anstrengendsten Arbeiten zu verrichten und den meisten Schweiß zu vergießen haben, also jene Angabe nicht ganz richtig sei, andernteils ist auch nicht zu vergessen, daß die Frauenspersonen sich bei der Arbeit gewöhnlich durch guten Caffee erquicken, welches Getränk jene meistentheils entbehren müssen, weil es ihnen selten erreicht werden kann.

Obgleich ich kein Verehrer des Bacchus bin, indem ich in den zurückgelegten vier und sechszig Jahren meines Lebens nur wenig geistige Getränke genossen und noch nie einen Rausch gehabt habe: so muß ich doch aufrichtig gestehen, daß ich als Landmann, der immer selbst mitgearbeitet, also erfahren habe, wie leicht sich Andere über die Bedürfnisse dieses Standes täuschen können, gegen die Urtheile der Personen höhern Standes und der Vorstände der sogenannten Mäßigkeits-Vereine etwas mißtrauisch bin, weil diese höher gestellten Personen oft nicht genug die Lage, Umstände und Verhältnisse der Menschen, die sich durch schwere körperliche Arbeiten ihr Brod und übrige Lebensnothdurft verdienen müssen, beherzigen, und sie sich selbst am Genuße des edlen Rebensafts laben können, mitunter auch wohl über Gebühr laben, wie wir nicht selten bei Lustbarkeiten und festlichen Gelegenheiten gesehen haben. Daß es keines Ersatzmittels bedürfe, will mir gar nicht einleuchten, denn in den oben angeführten Fällen ist es gewiß sehr gut, ein Surrogat zu haben, und um wirklich allen Genuß des Branntweins aufzuheben, wäre wohl nichts zweckmäßiger und wirksamer, als ein passendes Surrogat. Ein Branntweintrinker wird nicht auf einmal, sondern nach und nach ein Saufhals; er weiß im Anfange noch recht gut, daß vieles Branntweintrinken ihm schädlich sei, nur fehlt es ihm am festen Vorsatz und

Stärke des Willens, mäßig zu bleiben. Gäbe es aber ein passendes Surrogat, so könnte er durch den Genuß desselben die Lüsterheit nach jenem Getränk überwinden und so, seiner bessern Einsicht folgend, seinem Willen durch ein sinnliches Mittel zu Hülfe kommen. Nehmen wir nun noch dazu, daß nicht selten die in dem Mäßigkeits-Vereine aufgenommenen Branntweintrinker sich des Branntweins zwar enthalten, dagegen aber Bier oder Wein in solcher Menge trinken, daß das Uebel nicht besser wird, wie zuvor, sondern sogar in dem Punkte noch fast ärger, als sie in Bier oder Wein noch mehr Geld vertrinken, als vorher in Branntwein: so leuchtet die Wichtigkeit eines Surrogats noch immer mehr ein, besonders wenn ein solches recht passend wäre. Dieses Surrogat müßte nach meiner Meinung folgende Eigenschaften besitzen:

- 1) Es müßte nicht übel-schmeckend sein;
- 2) Es müßte den Magen und überhaupt den Körper erwärmen, ohne zu berauschen, oder überhaupt einen Theil des Körpers auf eine schädliche Art anzugreifen;
- 3) Es müßte zu jeder Zeit ohne Umstände sogleich oder augenblicklich gereicht werden können, um den in den Wirthshäusern Einkehrenden, so wie den Arbeiter nicht aufzuhalten;
- 4) Es müßte sich in Flaschen aufbewahren und nach und nach ausschenken lassen, ohne an Güte zu verlieren;
- 5) Es müßte wohlfeil sein, damit auch die ärmere Volksklasse für 1 bis 2 Grote eine Portion davon erhalten könne.

Voraus aber dieses Surrogat bestehen müßte, ist die Aufgabe, welche bis jetzt noch nicht gelöst ist. Das gemeine Bier und der gemeine Wein sind als Ersatzmittel nicht zu gebrauchen, weil sie den Körper wohl abkühlen, ja oft zu plöblich abkühlen, aber nicht erwärmen können. Die stärkern Biere und bessern Weine sind zu theuer und auch berauschend, um welcher Wirkung willen der Branntwein verbannt werden soll. Vielleicht ließe sich aber doch aus Kräutern und Früchten, deren wir in Deutschland und auch in hiesiger Gegend eine Menge haben, ein Getränk bereiten, welches obigen Forderungen

genügte, und es wäre nach meiner Meinung vorzüglich Sache der Herren Physiker, ein passendes Surrogat zu erfinden; der Wohlstand mancher Familien und das Wohl der Menschheit würde dadurch gefördert werden.

Wenn es in der Schrift heißt: »Saufet Euch nicht voll Weines, woraus ein unordentliches Wesen folget,« so ist das besonders auch auf den Branntwein auszudehnen, indem der unmäßige Genuß desselben nicht minder schädliche Folgen hat. Aber auch selbst die Gewohnheit, zwar mäßig im Genuße zu sein, aber immerfort zu trinken, mag nachtheilige Wirkungen haben, und so wäre dies ebenfalls ein Grund, dem Branntweintrinken Einhalt zu thun. Nur müßte man nicht, sprichwörtlich zu reden, das Kind mit sammt dem Bade verschütten, das heißt hier, die nicht zu verwerfende Sitte, auf Reisen oder bei schweren Arbeiten zuweilen etwas Branntwein zu genießen, unmöglich machen, ohne dafür Ersatz zu geben.

Was endlich noch die Mäßigkeit im Genuße geistiger Getränke überhaupt betrifft, so ist das Kirchspiel, dessen Mitglied ich bin, gewiß eins der mäßigsten in ganz FEVERLAND; denn bei einer Bevölkerung von ungefähr 1000 Seelen kann man etwa nur drei bis vier Menschen rechnen, die in die Gathgorie der Säufer gehören und schwerlich dem Gelübde des Mäßigkeitsvereins, sich des Branntweins gänzlich zu enthalten, nachkommen würden. Ein solcher Zustand ist aber auch nicht immer da gewesen, sondern nach und nach hervorgetreten dadurch, daß es Sitte ward, eine Ehre darin zu suchen, stets nüchtern zu sein, und diejenigen mit Geringschätzung und Abscheu zu betrachten, die sich oft berauschten. Auf diese Art war also ein Mäßigkeits- resp. Enthaltungs-Verein bisher nicht nur entbehrlich, sondern kann in Zukunft auch sehr wohl entbehrt werden, wenn nur Diejenigen, die Gesinde, Tagelöhner oder Handwerker halten oder in Arbeit haben, diesen nicht durch Darreichung spirituöser Getränke die Gelegenheit geben, sich zu Säufern zu bilden, und bei Tanzgesellschaften und sonstigen Lustbarkeiten auf gute Ordnung und Mäßigkeit gehalten wird.

S.

F s.

Reise nach Helgoland im Jahre 1809.

(Fortsetzung.)

Nur noch wenige Augenblicke, so schien es uns, und wir waren gerettet. — Da hemmte ein donnerndes: »Halt oder Feuer!« von einer an der andern Seite des Canals aufgestellten Patrouille unsere Schritte und nöthigte uns zur schleunigen Flucht landeinwärts, so weit der Moorgrund es gestattete, in dem wir bei jeden Schritte bis an die Kniee versanken, der aber auch unsere Feinde am schnellen Verfolgen hinderte und sie uns fern hielt.

Endlich erreichten wir den Damm und verbargen uns in einer Hütte, deren Bewohner mit unserm Schiffer im Einverständnisse handelten und die uns gegen Mittag mit der erfreulichen Botschaft überraschten, daß wir jetzt ohne Furcht an Bord kommen könnten, da die Wache genommen sei.

So durften wir es wagen, am hellen Mittage des 3. Aprils denselben Weg zum Schiffe nochmals zurückzulegen, der die vergangene Nacht uns bald ins Verderben gestürzt hätte.

Wir erreichten glücklich das Bord des Schiffs und harrten hier in höchster Ungebuld auf günstigen Wind.

Aber ein neues Ungewitter zog gegen Abend des 4. Aprils über uns auf. Drei holländische Kanonenböte, durch ein englisches Kriegsschiff von den Küsten verscheucht, steuerten auf uns los und legten mit Dunkelwerden sich nahe bei uns vor Anker.

Ein Officier und einige Mann kamen gleich darauf an Bord, um unser Schiff zu visitiren. Unser Schiffer, dieß voraussehend, hatte uns in der größten Herzensangst so gut wie möglich versteckt. Mein Bruder und ich legten uns im Hintertheile des Schiffs unter einen großen Anker zusammengekrümmt und zogen ein altes Segeltuch über uns her.

In dieser peinvollen Lage hörten wir, wie der Officier auf dem Verdecke den Schiffer und jeden einzelnen Matrosen genau examinirte. Bald nachher stieg er in den Raum hinab, stieß mit gezogenem Säbel in den Ballast, riß das Segel-



tuch zur Seite und näherte sich unserm Versteck, aus dessen Dunkelheit wir seine widerwärtige Gestalt wahrnehmen konnten, während die uns umhüllende Finsterniß uns seinen Blicken entzog.

Wer beschreibt die Empfindungen der Angst, gemischt mit dem beschämenden Gefühl absoluter Ohnmacht und Wehrlosigkeit, die, zu den Füßen des verhassten Feindes, in diesem Augenblick unser Herz durchzuckten?

Jede unvorsichtige Bewegung unserer Seite, jeder Lichtstrahl, der zufällig auf uns fallen konnte, mußte uns ihm verrathen.

Allein die Vorsehung wachte über uns! Der Officier zog sich mit der Erklärung zurück, daß er zwar für jetzt das Schiff verlassen, aber andern Tages dessen genauere Visitation vornehmen werde, daher der Schiffer nicht versuchen solle, unter Segel zu gehen, noch irgend Jemanden der Mannschaft ans Land zu setzen, widrigenfalls er Feuer würde geben lassen.

Eine Noth und Verlegenheit drängte daher die andere. Wurden wir andern Tags entdeckt, welches nicht zu vermeiden war, so war an keine Rechtfertigung für uns zu denken, und die schmachlichste Behandlung hatten wir zu erwarten; denn damals sühnte nur Galcerensclaverei das Verbrechen, für die Ehre und die Rechte des Königs und des Vaterlandes die Waffen zu führen.

Hier blieb fast keine Wahl, und wir beschloßen, das Schiff in der Nacht zu verlassen, um wenigstens bis zum letzten Augenblicke, wenn auch mit Gefahr unsers Lebens, unsere Freiheit zu behaupten.

Gegen Mitternacht betraten wir bei eingetretener Ebbe im Vertrauen auf Gott unsern gefährlichen Pfad. Einer nach dem Andern wurden wir, da die Benutzung eines Boots zu viel Geräusch gemacht haben würde, vom Schiffe ins Wasser hinabgelassen, mußten, bis über die Hüften im Wasser, quer durch den Canal waten, und nun im moorigen Boden den festen Fußpfad zu gewinnen suchen, der über denselben weg bis zum Damme führte.

Die tiefe Dunkelheit der Nacht, — denn der Mond hatte sich hinter düstern Wolken ver-

steckt, um unsere Flucht unsern Feinden nicht zu verrathen — ließ uns die angedeutete Richtung verfehlen, und wir würden im Moore versunken sein, hätte nicht der Schiffer, dieses sogleich wahrnehmend, uns einen Matrosen nachgeschickt, der uns auf den sichern Pfad wies.

In der trübsten Stimmung erreichten wir den Damme und später die Wohnung des Schiffers, wo wir uns erholen und weitere Nachricht abwarten sollten.

Doch die Frau desselben wollte uns nicht kennen und die Thür nicht öffnen, Verrath der Feinde fürchtend. Sie verleugnete ihren Mann und wies uns ab.

Abgemattet, naß und bebend vor Kälte, wanderten wir nun noch anderthalb Stunden weiter, um vielleicht bei dem redlichen Landmanne, der uns schon früher wiederholt auf seinem Heuboden verborgen hatte, Aufnahme zu finden.

Nach einigen Einwendungen seinerseits erreichten wir auch unsern Wunsch und er verbarg uns bis zum 6. Morgens, wo die glückliche Nachricht uns wurde, daß die Kanonenböte abgesegelt wären und mehrere Schiffe am andern Morgen von verschiedenen Stellen nach Helgoland abfahren würden.

Auf Anrathen unsers Wirths brachen wir auf, um jenseits Hormersiel, einer kleinen Ortschaft, einige Stunden unterhalb Hoodsiel, bei einem, nahe am Damme wohnenden Schmuggler die Schiffe zu erwarten.

Indem wir aber Hormersiel passiren wollten, stießen wir zu unserm Schrecken auf die dort aufgestellte Wache, wurden von ihr arretirt und ins Wachtzimmer geführt.

Eine angstvolle halbe Stunde saßen wir hier, die Ankunft des commandirenden Sergeanten erwartend, der unser Schicksal entscheiden sollte.

Während wir noch bemüht waren, den Durst der Soldaten zu erregen und zu löschen, erschien auch endlich der Sergeant, ein schöner, gebildeter, menschenfreundlicher Mann. Er untersuchte unsere Pässe; mit bedeutungsvoller, sprechender Miene gab er sie uns zurück — und hiermit auch unsere Freiheit wieder.

Neues Muths verfolgten wir jetzt unsern Weg, und nach einer kleinen Stunde waren wir bei dem erwähnten Schmuggler angekommen, und freundlich und willfährig aufgenommen.

(Der Schluß folgt.)

Beförderung des Graswuchses durch Bedeckung im Winter.

(Aus der landwirthschaftlichen Zeitung für die Herzogth. Schleswig, Holstein und Lauenburg. 1843. № 48.)

Die Beobachtung, wie sehr das Ausbreiten des Flachses auf Wiesen und Koppeln den Graswuchs fördert, mahnt an den Vortheil solcher Bedeckung, deren Wirkung wohl mehr dem Schutze und der Wärme, als einer etwaigen Düngung durch Auslaugung zuzuschreiben ist, da wir dieselbe Erscheinung im Frühjahr auf den Weiden, unter dem zum Dichtmachen der Bäume abgeladenen Busch finden *). Das führt zu der Frage: was können wir thun, um unseren Wiesen oder anderen Wintergewächsen, dem Klee oder den Weiden einen solchen Schutz als einen Vortheil zuzuwenden? Wenig nur, wird es heißen; aber wenn es denn auch nur Wenig, wenn es nur Etwas sein kann, was wirklich Vortheil bringt, so müßte doch der Landmann es angreifen und ausführen, um auch den geringen Vortheil sich, und was in solchen Dingen immer eins, und immer rückwirkend ist, seinem Lande zuzuwenden. Die Zeit hat sich mächtig geändert und gehoben in ihren Anforderungen, doch zugleich auch in ihren Bestrebungen. Wenn früher der Landmann in ängstlicher Beschränkung der Cultur und Wirthschaftskosten sein Heil und den höchsten Reinertrag suchte, muß er jetzt seine extensive Wirthschaftsweise, die manchmal in den Verhältnissen des Landes so tief begründet ist,

*) Auch wo Jollen zc. während des Winters aufs Land gezogen und daselbst umgekehrt werden, findet man unter denselben im Frühjahr den Graswuchs voraus vor dem, welcher nicht bedeckt gewesen.

Ann. d. Herausg.

daß er ungestraft nicht davon abgehen darf, verbinden mit intensiver Benutzung aller Hülfquellen, auch derer, die in der Intelligenz, in dem Gelde, in den Arbeitskräften ihm zu Gebote stehen, um das Höhere zu erzielen; und das geschieht auch. Haben wir nicht den Beweis dafür in der jetzt in Holstein üblichen Kubfütterung im Winter? Während früher das vorhandene Quantum an Heu und Stroh den Maßstab gab für karglichere oder reichlichere Fütterung, und jedenfalls die Kühe durch den Winter hinhalten mußte, wird jetzt an Körnerfütterung nicht gespart, und durch starke, wenn auch kostspielige Fütterung, das Höchste des Ertrags erstrebt. Ist das nicht intensive Cultur, die durch Aufwand — hier vom verkäuflichen Korn, also von Geldmitteln — die Einnahme zu vermehren sucht? Und wenn wir so im Großen verfahren, warum sollten wir denn nicht im Kleinen und bis zum Kleinsten dasselbe in unseren Wirthschaften erstreben, warum also auch nicht das Wenige anwenden und thun, was uns vielleicht geboten wird, unsern Wiesen, Kleefeldern, Weiden zc. für den Winter einigen Schutz zu verschaffen? Ich erinnere hier namentlich an das Kartoffelkraut, und wie ich selbst in diesem Winter den — schon öfter empfohlenen — Versuch mit Ausbreitung desselben — hier, da mir Wiesen fehlen, auf jungem Klee machen werde — so fordere ich auch Andere dazu auf, ähnliche Versuche, besonders auf Wiesen zu machen, und später darüber zu berichten *).

Ein anderer Gedanke in dieser Beziehung ist der, ob es in strohreichen Jahren und Gegenden nicht ausführbar und vortheilhaft sein sollte, den ersten Herbst- und Winterdung, so lange er sich noch im frischen Zustande befindet, auf Wiesen, Weiden und Kleefelder vor dem Eintritte des Winters als zugleich düngende Schutzdecke aufzubringen, wenn irgend und so lange

*) Mehrere Mitglieder der Wischeshauser Landwirthschafts-Gesellschaft haben im abgewichenen Herbst Versuche mit dem Bedecken mit Kartoffellaub angestellt: fünf auf Wiesen verschiedener Bodenart, eins auf Klee und eins auf Timothee-Gras, und sie werden den Erfolg der Central-Landwirthschafts-Gesellschaft berichten, worauf ich solchen in diesen Blättern zur öffentlichen Kunde bringen werde. — Ann. d. Herausg.



der Boden das Befahren erlaubt — wo dann das lange Stroh im Frühjahr wieder abgebracht, noch einmal zur Streuung und Düngerproduction dienen würde. — Möchte auch dieser Gedanke anregen zu weiterem Nachdenken und zu Versuchen.

Bredenmoor, im Nov. 1843.

F. A. Sach.

Aufforderung, die Wiesenberieselung betreffend.

Von mehreren Seiten ist der Central-Landwirthschafts-Gesellschaft der Wunsch zugegangen, daß ein kundiger Rieselmeister verschrieben werden möge, der die Untersuchung anstelle, wo sich in unserm Lande mit Vortheil Rieselwiesen anlegen lassen möchten, und der dann zur Anlage derselben die nöthige Anweisung gebe, auch, wo es verlangt würde, die Arbeiten leite. Gedachte Gesellschaft hat darauf den Beschluß gefaßt, im bevorstehenden Frühling einen ihr als kundig empfohlenen Rieselmeister aus der Gegend von Uelken im Fürstenthum Lüneburg kommen zu lassen, und die Kosten der Reise so wie die Vergütung dafür und für die erste Untersuchung aus ihrer Casse zu bestreiten, wogegen dann die Kosten der Anweisung zu den zu machenden Anlagen und der etwaigen Leitung der Arbeit von den Besitzern der zu berieselnden Wiesen selbst zu übernehmen sein würden.

Damit nun aber im Voraus ein Ueberschlag gemacht werden könne, welche Gegenden der Rieselmeister werde zu bereisen haben und wie lange Zeit die anzustellende Untersuchung erfordern dürfte, so werden die Eingefessenen des Landes, welche zur künstlichen Berieselung geeignete Wiesen besitzen und Anlagen desfalls zu machen geneigt sind, hiedurch aufgefordert, bis zum 20. Februar d. J. mir unter der Adresse: »an den Herausgeber der Oldenb. Blätter« davon Anzeige zu machen. Bei dieser Anzeige ist anzugeben: 1) die Größe des zu berieselnden Areal's, nach dem wahren Maße oder nach einem ungefähren Ueberschlag; 2) die Bodenart dessel-

ben; 3) der Fluß oder Bach, aus welchem das Wasser zur Berieselung abgeleitet werden müßte; 4) die wahre oder ungefähre Entfernung desselben von dem zu berieselnden Areal; und bleibt es den Besitzern überlassen, ob sie noch andere Umstände zur genaueren Beschreibung des Areal's anzugeben zweckdienlich finden möchten.

Auf etwaige nähere Erkundigungen bin ich gern bereit, so viel ich schon ohne besondere Rücksprache mit dem Rieselmeister dazu im Stande bin, schriftlich oder mündlich Auskunft zu geben.

In den Kreisen, resp. Aemtern, wo landwirthschaftliche Gesellschaften oder Vereine in Thätigkeit sind, werden die Eingefessenen an diese sich wenden können, und es werden diese gewiß gern die Angaben sammeln, nach Districten zusammenstellen und an mich einsenden. Der etwa früher diesen Gesellschaften geäußerte Wunsch, die Ueberkunft eines Rieselmeisters zu befördern, ist jedoch nicht genügend, um darnach den erforderlichen Ueberschlag machen zu können.

Strackerjan,
als Secretair der Olden-
burgischen Central-Land-
wirthschafts-Gesellschaft.

Winter-Flachs.

Heute fand ich in Hankhausen an einer Stelle, wo im vorigen Sommer Flachsknotten getrocknet waren, $1\frac{1}{2}$ Fuß langen Flachs stehen, der so vollständige Blüthenknospen hatte, daß sie dem Aufblühen nahe waren.

Diese durch die bisherige gelinde Witterung hervorgerufene Erscheinung in unserm norddeutschen Klima scheint wohl einer Bemerkung werth zu sein.

Rastede, 1844, Jan. 8.

F. Goose.

Uebersicht

der während des Jahres 1843 im Freihafen zu Brake angekommenen und von da abgefegelten Seeschiffe,
nach den Abgangs- resp. Bestimmungsorten und den Ladungen zusammengestellt.

I. Angekommen sind von	Schiffe		deren Ladungen bestand in																										
	1842	1843	Balfch	Sammwolle	Caffee	Eifen	Erbsen	Brüchten	Berffe	Fäuten	Perlingen	Gold	Kohlen	veinfach	Spottafche	Streis	Steden	Salz	Schwefel	Speck	Steinfalz	Stroh	Tabak	Zucker	Weyn	Wolken	Thran	Lebig waren	
	Jade und Bangeroog	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dftreesland	5	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Holland	13	6	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	4	—	—	—	—	—	—	—
Belgien	10	11	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	10	—	—	—	—	—	—	—
England und Schottland	81	126	4	—	53	—	—	—	—	—	5	—	—	—	—	—	—	2	—	—	5	35	—	—	—	—	—	—	—
Frankreich	11	7	2	—	—	—	—	—	1	—	—	—	22	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittel-Meer	5	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Mittel-Amerika und Westindien	7	12	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—
Brasilien	1	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Süd-Amerika	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Nord-Amerika	7	10	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Grönland	2	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Rußland	21	39	—	—	—	—	—	—	—	—	—	3	—	8	2	—	18	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
deutschen Häfen der Ostsee	38	94	—	—	—	—	3	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Schweden	10	8	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Norwegen	23	15	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Dänemark	3	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Felgoland	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
der Nordsee	2	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Hamburg und der Elbe	12	12	9	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Bremerhaven	4	5	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Summa	258	366	18	4	6	58	3	2	3	1	10	22	22	8	2	2	88	2	1	3	5	58	8	8	1	17	4	5	5

31

II. Abgefegelt sind nach	Anzahl der Schiffe		Die Ladung bestand aus																					
	1842	1843	Auehandlern	Salz	Eichenholz	Eisen	Farbholz	Seiler	Rohlen	Stroh	Tuche	Kumpen	Mauersteinen	Delfinen	Reis	Korn	Schlachtwild	Steinfalz	Eisengitter	Tabak	Wochen	Zucker	Leinig waren	
Ostfriesland	6	3	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	
Holland	3	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	
Belgien	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
England und Schottland	74	112	—	64	2	—	—	—	9	4	9	—	—	6	—	—	—	—	—	10	—	7	—	
Frankreich	1	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Spanien	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Portugal	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Mittel-See	2	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
den canarischen Inseln	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Süd-Amerika	6	11	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Mittel-Amerika und Westindien	2	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Nord-Amerika	7	9	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Grönland	2	3	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Rußland	24	26	—	17	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Preußen	20	21	—	14	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Schweden	12	7	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Norwegen	25	29	—	27	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
der Ostsee	17	29	—	29	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Dänemark	9	15	—	7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Helgoland	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
der Nordsee	2	4	—	4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Hamburg und der Elbe	5	4	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
Bremerhaven	11	15	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
unbestimmt	6	43	—	43	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	
	342	344	—	4	225	2	1	1	1	1	9	4	9	4	6	2	2	1	2	39	8	7	4	12